

malpflege und der Rat des Kreises mit dem Hinweis auf die Denkmalwürdigkeit ablehnten, intervenierte der Antragsteller persönlich beim damaligen Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und erreichte immerhin, daß ihm die Identitätsplatten von den Sarkophagen der hier beigesetzten Familienmitglieder übergeben werden sollten. Er sah sich dadurch aus der Verantwortung für die Grabstätte entlassen. Inzwischen wurde deutlich, daß sich der Familienverband insgesamt sehr wohl zur Erhaltung der Grabkapelle bekennt.

Gerd Baier/Horst Ende

Tagungen

DENKMALPFLEGE HEUTE

Bern, Universität, 20.-22. Oktober 1993

Der vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern veranstaltete Kongreß wandte sich an das Fachpublikum und an die interessierte Öffentlichkeit, bei der um ein größeres Verständnis gegenüber den Belangen der Denkmalpflege geworben wurde. Denn Denkmalpflege ist eine politische Aufgabe, sie muß die Unterstützung der Bürger gewinnen, wenn sie ihre Aufgaben so durchführen möchte, daß auch die kommenden Generationen eine Kulturlandschaft erben können, in der Geschichte ablesbar und überliefert geblieben ist.

Bereits der Weg vom Bahnhof zum Veranstaltungsort, dem Hauptgebäude der Universität auf der ehemaligen großen Schanze, führte jedem Teilnehmer deutlich vor Augen, wie sich Entscheidungen gegen den Denkmalschutz über Jahrzehnte hinweg äußerst negativ auf das Stadtgefüge auswirken können. Als die Stadt Bern 1864 nach 14jährigen Auseinandersetzungen beschloß, den mittelalterlichen Christoffelturm abzureißen, ahnte sie nicht, daß dies hundert Jahre später zu einer völligen Unterhöhlung und Zerschneidung der Stadt durch den neuen Bahnhof und die unterirdischen Einkaufspassagen an dieser Stelle führen würde. Heute muß man auf dem Weg von der Altstadt zur Universität durch die große Passage, vorbei an den herauspräparierten Fundamenten des Christoffelturms zu Aufzügen, die der Erschließung einer Tiefgarage ebenso dienen wie den Besuchern der Universität, die aus den Tiefen des Untergrunds auf eine Aussichtsterasse gefahren werden. Von dieser sieht man die sehr gut erhaltene und gepflegte Berner Altstadt, die vom Koloß des Haupt- und Busbahnhofes nach Westen abgeschnitten wird. Es ist ein klassisches Beispiel einer Entscheidung gegen den Denkmalschutz, die schon nach kurzer Zeit allgemein bedauert wird.

In seiner Eröffnungsansprache erläuterte der Initiator des Kongresses, Volker Hoffmann, die verfolgten Ziele und Absichten. Nicht historische Stratigraphie sollte betrieben, sondern ein „horizontaler Schnitt durch das denkmalpflegerische

Denken und Handeln der Gegenwart“ gelegt werden. „Wie stellt sich die Denkmalpflege den Herausforderungen der Gegenwart? – Welche theoretischen Grundlagen bestimmen das Handeln der heutigen Denkmalpflege? – Welche Methoden leiten die praktische Tätigkeit? – Wo liegen ihre Erfolge, wo ihre Mißerfolge?“ Er stellte zusammen mit Hans-Peter Autenrieth, München, Bernhard Furrer, Denkmalpfleger der Stadt Bern, und Jürg Schweizer von der kantonalen Denkmalpflege die Themen zusammen, über die die Referenten aus der Schweiz, Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland gebeten wurden vorzutragen. Dazu gehörten aktuelle Fragen und Probleme der Denkmalpflege ebenso wie philosophisch-theoretische Denkanstöße.

Der Vortrag von Bernhard Furrer zu Beginn der Tagung behandelte das schwierige Thema: „Die Zeitgrenze. Heute gebaut, morgen unter Denkmalschutz?“. Er schlug ein differenziertes, dreistufiges System der Schutzverzeichnisse vor:

- die Kunsttopographie: umfassende, wissenschaftlich abgeschlossene Inventare für Bauten, die älter als 50 Jahre sind (2 Generationen)
- Schutzverzeichnisse: eigentümerverbindliche Listen der rechtlich geschützten Baudenkmäler, die älter als 25 Jahre sind (1 Generation)
- Inventare: nachrichtliche Bestandsaufnahmen der Denkmalpflege mit der Zeitgrenze: Null.

Furrer begründete dies mit den seit 1960 markant verkürzten Eingriffsintervallen, die nach 5 bis 10 Jahren zu Veränderungen selbst in hochbedeutenden Bauten führten. Wie W. Durth und N. Gutschow (*Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre*, Bonn 1987), W. Lübbecke (Bauten der Nachkriegszeit als Baudenkmale? *Denkmalinventarisierung*, Arbeitsheft 38 des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, München 1989) und W. Nerdinger (*Materialästhetik und Rasterbauweise. Zum Charakter der Architektur der Fünfziger Jahre*, *KS Neues*, Heft 1/90) verwies er auf die Gefährdung der Nachkriegsarchitektur, die in ihrer Bedeutung unterschätzt werde. Er beklagte: „Das Gebäude wird — wenn es nicht gleich abgerissen wird — mit statischen Verstärkungen, Außenisolation und Fenstern... so weitgehend umgebaut, daß es seine Zeugniskraft verliert“. Die von ihm vorgeschlagene dritte Kategorie der Inventare soll ohne Einstufung bleiben und später aus einer größeren zeitlichen Distanz überprüft werden. Nur so könne auf den Rang der Bauten hingewiesen und damit bedeutende Bauten der Gegenwart vor entstellenden Veränderungen geschützt werden. „Für die Inventare der Denkmalpflege gilt die Zeitgrenze Null; sie haben demnach auch jüngste Bauten zu berücksichtigen. Die Denkmalpflege muß sich, gestützt auf diese Inventare, solchen Bauten mit gleicher Sorgfalt wie einem Bau beispielsweise des 19. Jahrhunderts widmen.“ Dieser intensiv diskutierte Vorschlag fand neben Zustimmung auch Ablehnung, deren Berechtigung an den Verlusten wichtiger Bauten der Moderne hinterfragt werden muß. Von Mendelsohns Kaufhaus Schocken in Stuttgart (abgerissen 1960) über das Landesversorgungsamt der Brüder Luckhardt in München (abgerissen 1989) bis hin zur aktuellen Diskussion über den Palast der Republik wird das ganze Spektrum aus wirtschaftlichen, bauökologischen, sozialen

und politischen Argumenten sichtbar, das einen wirkungsvollen Schutz der Bau- denkmale verhindert. Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß das Landesversorgungsamt trotz der Eintragung als Denkmal und der Fürsprache des zuständigen obersten bayerischen Denkmalschützers Petzet und zahlreicher Architekten, Architekturkritiker etc. auf Beschluß des Landtags abgerissen wurde.

Walter Haas betonte in seinem Referat über die Bauforschung die grundlegende Bedeutung des genauen Studiums der Bauten – „des Hinsehens und sich-etwas-dabei-Denkens“. Auf der Grundlage einer genauen Bauaufnahme (durch Zeichnungen und Fotos) mit dem Ziel, den Entstehungsprozeß des Objektes festzustellen, kann die Bauforschung einer geplanten Restaurierung den Weg weisen, den Bau genau dokumentieren und Erkenntnisse über das Bauwerk, seinen Entstehungsprozeß und seine Nutzung beitragen. Hierfür sei es notwendig, die Erkenntnisse in Worten und Zeichnungen zu publizieren. Unter Hinweis auf Fehler im Dehio bedauerte Haas, daß „Publikation eine Pflicht“ sei, „Lesen von Publikationen leider nicht“, worin er eine der Grenzen der Bauforschung sah.

Tilmann Breuer zeigte in seinem Grundsatzreferat über „Denkmalkunde: Was ist schützenswert und warum?“ einen bislang wenig beachteten Zusammenhang zwischen dem Reliquienwesen und dem Denkmalkult auf. In dem Moment, in dem um 1800 die Reliquien an Bedeutung verloren, gewannen die Denkmale einen Stellenwert, der bis heute gültig geblieben sei. Erinnerung, so Breuer, bedürfe eben der materialisierten Sache. Um ein Denkmal zu werden, müsse es darüber hinaus immaterielle Qualitäten allgemeinen Interesses in sich vereinen. Umfassendste Aufgabe der Denkmalpflege sei die Denkmallandschaft. Der erweiterte Denkmalbegriff habe allerdings zu seiner Manipulierbarkeit geführt, weshalb er forderte, die Kunstdenkmale erneut herauszuarbeiten, um damit einen neuen Weg zu ihnen zu finden. Denkmale könnten nicht dazu dienen, die „Unwirtlichkeit unserer Städte“ zu beheben, ebensowenig förderten sie die Identitätsfindung und die Vermittlung von Kontinuität. Durch ihre Ambivalenz könnten sie jedoch die Annahme der Geschichte leisten. Dies erläuterte er an den Orten Dachau und Auschwitz, die zum einen Orte des Geschehens und zum anderen Orte der Bewältigung seien. Georg Mörsch verwies in der Diskussion darauf, daß die ganze Dimension des Erinnerns zum Denkmal und der Beschäftigung mit ihm gehöre.

Alfred Lang, Professor für Psychologie der Universität Bern, schlug in seinem Beitrag „Das Denkmal als Stein des Anstoßes – zur Entwicklung sozio-kultureller Systeme“ vor, den Umgang mit dem Denkmal von einem „nicht-kartesianschen Menschenbild her zu verstehen“. Er will die Denkmäler aus „ihrem Status als Objekte unserer Verfügbarkeit und als willfähige Instrumente willkürlicher Rekonstruktion unserer Geschichte herausführen.“ Im Sinne Wittgensteins formuliert er: „Die Bedeutung des Denkmals ist sein Gebrauch“, und er fordert die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, deren Zeugnis das Denkmal sei. Lang faßt in 17 „Merksätzen“ seine Überlegungen zusammen. Er schreibt: „Das Denkmal als Träger von Differenz..., als Anstoß zum Weiterdenken und -schaffen, ist jeder Kultur unverzichtbar.“ Es „ist nicht nur wegen seiner Vergangenheit interessant, sondern für seine Zukunft und deren Bezug auf eine Vergangen-

heit.“ Und schließlich: „So ist das Denkmal unentbehrlich beim Finden eigener Identität und Differenz, aber nicht weil es eine anbietet, sondern weil es mögliche kontrastiert.“

Georg Germann untersuchte die „Konformität, einen Begriff aus Historiographie und Architekturtheorie“. Er zeigte, basierend auf Panofsky 1930, an verschiedenen Beispielen – etwa Vasaris gotisierenden Rahmen für Bilder Cimabues in den Lebensbeschreibungen –, daß das Prinzip der „Conformità“ keineswegs eine Erfindung des 19. Jahrhunderts war, als man die unvollendet gebliebenen gotischen Dome weiterzubauen begann. Es sei für die Bauforschung allerdings leichter, Brüche zu entdecken als Stimmigkeiten, die ein hohes Maß an Respekt und Selbstverleugnung des Architekten vor dem Werk des Vorgängers verlangten. Letztere sei notwendig, um die lange Bauzeit und Lebensdauer der großen Dome, an denen mehrere Generationen arbeiteten, zu überbrücken. Germann schlägt die Gründung einer historischen Anthropologie vor, deren Aufgabe die Untersuchung des überzeitlichen menschlichen Bedürfnisses nach Konformität sein solle. Mit seinem Hinweis auf die reliquienhafte Erhaltung der Säulen und Altäre in der Lateransbasilika, und damit die Kontinuität in der Geschichte des Baus, schloß er den Kreis zu den Ausführungen Breuers.

Alfred A. Schmid berichtete über die Ziele und Erfolge der *Charta von Venedig*, an deren Gründungskongreß auf der Isola San Giorgio Maggiore 1964 er selbst teilgenommen hatte. Er bezeichnete die *Charta* als „Sternstunde der Denkmalpflege“ und verwarnte sich gegen Veränderungen an den Artikeln. Indem er festhielt, daß die *Charta* die Rekonstruktion eines Baudenkmals ablehnt, eine Anastylose jedoch für möglich erachtet, nahm er Magirius' Argumentation für den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden vorweg.

Der Vortrag von Heinrich Magirius war mit Spannung erwartet worden. Die Frage schien berechtigt: Was hat die Denkmalpflege mit der Rekonstruktion historischer Bauten zu tun? Die Kontroverse Traeger/Mörsch in der *Kunstchronik* 1992 hatte die unterschiedlichen Auffassungen sichtbar gemacht. Magirius zeigte zunächst, wie die DDR sofort nach dem Kriege den Wiederaufbau bedeutender Baudenkmale vorantrieb (z. B. Dresdner Zwinger). Dann allerdings kam eine Phase, in der die DDR ganz bewußt versuchte, die alten Städte mit ihren sakralen Denkmälern und den Zeugnissen feudaler Herrschaft zu vernichten. Als einzige der großen Stadtresidenzen wurde nur die Ruine des Dresdener Stadtschlusses aufgrund des Engagements der Dresdner Bevölkerung nicht abgetragen (hierzu: H. Magirius, Zum Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in der DDR, *Kunstchronik* 43, 1990, S. 237-248). Auch der Wiederaufbau der Frauenkirche gehe auf eine Bürgerinitiative zurück, die die Zustimmung der Synode und der Stadtverordnetenversammlung gewann. „Die Nachkriegszeit“, so Magirius, „ist in der DDR erst 1989 zu Ende gegangen.“

Die Frauenkirche George Bährs war als protestantische Bürgerkirche gegen die katholische Hofkirche errichtet worden. Bei dem verheerenden Luftangriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945 wurde sie schwer beschädigt und stürzte wenige Tage später ein. Bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde

ihr Wiederaufbau geplant, erste Sicherungsmaßnahmen durchgeführt. Doch bestand seit etwa 1955 die Tendenz, auf den Wiederaufbau zu verzichten. Die Ruine blieb aber erhalten und wurde ab 1980 als Mahnmal gegen den Krieg eingeschätzt – zunächst von der Friedensbewegung und in Reaktion darauf von der SED, die aus ihr ein antiimperialistisches Mahnmal zu machen versuchte.

Beim Abräumen der Ruine wird eine Gliederung in Segmente vorgenommen, um die Steine genau einordnen zu können. Aufgrund ihrer Lage konnte der Einsturz genau rekonstruiert werden: beginnend mit dem Süd-Ost-Pfeiler sei die Kuppel spiralförmig eingebrochen und anschließend die Außenmauern zusammengestürzt. Man bemüht sich nun, die Lage der Steine an der Außenmauer genau zu orten, um sie später an der Originalstelle einsetzen zu können. Fehlstellen der Steinoberflächen sollen aus Altmaterial ergänzt, neue Steine unmittelbar daneben gesetzt werden, um so die Wunden sichtbar zu belassen. Unter den Trümmern werden zuunterst die Ausstattungsgegenstände aus Sandstein vermutet.

Als wichtigstes Argument für den Wiederaufbau der Frauenkirche nannte Magirius, der das Vorhandensein von Trümmern als Grundbedingung für die Mitarbeit der Denkmalpflege bezeichnete, den Städtebau. Die Kirche sei einer der Leitbauten Dresdens, die im Sinne Nadlers als Eckpunkte für die Neubebauung dienen sollen. Diese soll den alten Stadtgrundriß wiederherstellen und in einzelne Parzellen untergliedert sein.

Breuer begrüßte in der Diskussion, daß die Frauenkirche in den Kontext mit dem Gesamtwiederaufbau gesetzt wird. Haas wandte ein, daß die heutigen Ansprüche an ein Baudenkmal (etwa nach Heizung und Sanitäreinrichtungen) starke Veränderungen mit sich brächten und der Wiederaufbau daher keine exakte Wiederherstellung des Zustandes vor der Zerstörung bedeute. Breuer unterstützte ihn mit dem Verweis auf Riegls Kategorie des Gebrauchswerts eines Denkmals. Mörsch kritisierte unter Hinweis auf St. Maria im Kapitol in Köln die im Wiederaufbau hergestellte scheinbare „Stimmigkeit“ des Baues, die in dieser Form seit vielen Jahrhunderten nicht mehr existiert hatte. Dies sei auch der Bevölkerung nicht zu vermitteln. Haas betonte die Verantwortung des Denkmalpflegers, die Erinnerung an die Zerstörung zu bewahren und nicht der Versuchung zu unterliegen, die Wunden des Zweiten Weltkrieges ungeschehen machen zu wollen, wie dies etwa in Warschau geschehen sei. Magirius appellierte an die Denkmalpfleger in den westlichen Ländern, ihre Kollegen in den neuen Ländern stärker als bisher zu unterstützen und „Geschichtsspuren an den Bauten und den Menschen zu akzeptieren.“

Die Vorträge von Urs Baur, Ruggero Boschi, Gottfried Kiesow, Mme. Lavi-laureix und Jürg Schweizer zeigten die unterschiedlichen Ansätze, Probleme und Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Arbeit in den einzelnen Ländern und Kantonen. Völlig verschieden wird die Frage der Nutzung der Bauten und die Gestaltung ihrer Umgebung beantwortet. Baur und Schweizer beurteilten die Bedeutung der Bürgerbefragung in der Schweiz zu Denkmalen – erhalten oder abreißen? – konträr. Während Baur aus Zürich mehrere Beispiele zeigte, die aufgrund von Bürgervoten erhalten geblieben sind, berichtete Schweizer von einigen

Bauten, die mit ausdrücklicher Zustimmung der Bevölkerung abgerissen wurden. Ist dies nur eine Frage der Beispielauswahl der Referenten oder zeigt sich hierin ein Unterschied zwischen der Stadt Zürich und dem Kanton Bern? Die von Mme. Lavillaureix gezeigten zeitgenössischen Lückenbebauungen in historischen, geschützten Stadtvierteln – dem Pariser Marais und la petite France in Straßburg – stießen auf Kritik, da ihre Selbstverleugnung zu weit getrieben sei und ihre Wirkung sich ins Gegenteil des Beabsichtigten umkehre: Sie schadenen durch ihre Mittelmäßigkeit den benachbarten Baudenkmälern. Boschi zeigte mit einer Horror-Picture-Show aus der Lombardei den noch heute oft sorglosen Umgang mit dem kulturellen Erbe durch falsch gemeinte Verschönerungsabsichten, schlecht gemachte Restaurierungen und Reinigungen. Kiesow schilderte die Probleme der Denkmalpflege in den neuen Ländern durch die Fülle der erhaltenen, teilweise völlig verwahrlosten Bauten und die personelle Unterbesetzung (4 Denkmalpfleger für ganz Mecklenburg-Vorpommern!). Er betonte, daß durch den im Einigungsvertrag festgeschriebenen Grundsatz „Rückgabe vor Entschädigung“ zahlreiche Baudenkmäler in großer Gefahr seien, da ihre Sanierung auf ungewisse Zeit verschoben werde.

Ulrich Schnitzer bewies mit seinen beispielhaft restaurierten Bauernhäusern aus dem Schwarzwald, daß es möglich ist, historische Bausubstanz zu erhalten und weiter zu nutzen, d. h. moderne Anforderungen an Wohnraum und landwirtschaftliche Hausteile in Baudenkmale schonend zu integrieren. Anstelle aufwendiger neuer Technologien könne an den alten Häusern gelernt werden, mit Energie sparsam umzugehen (z. B. Abwerfen statt Aufheben des Heus, Wohnraum zwischen Stall und Berghang). Andreas Arnold zeigte, daß eine genaue Kenntnis des Baues und seine Beobachtung bei unterschiedlichen Witterungen wichtige Aufschlüsse über seine Gefährdung und Schadensursachen geben. Er lehnt die Hydrophobierung von Steinen im Hinblick auf das Beispiel des Zürcher Hauptbahnhofes ab und beurteilt sie als „Zerstörung durch Restaurierung“. Arnold steht damit im Gegensatz zu Manfred Koller, der die Hydrophobierung als notwendige Maßnahme betrachtet und sogar die transparente Beschichtung gefährdeter Skulpturen befürwortet. Allerdings wies auch er auf die „Arbeitsbeschaffung durch Schadenerzeugung“ hin, die bei jeder Restaurierung auftrete. Er forderte, eine Reinigung zu unterlassen und auf die nächste Generation zu warten, wenn man nicht sicher ist, sie mit der notwendigen Sorgfalt durchführen zu können. Jürgen Pursche zeigte an den beiden Zimmermann-Bauten Wies und Steinhäuser, wie stark die „Farbfassung nach Befund“ die Beurteilung von Architektur beeinflussen kann. Neue Untersuchungen der Kirchen hatten ergeben, daß Zimmermann die Gurtbögen grün faßte, und Pursche folgert daraus, daß dies ein Teil der Handschrift Zimmermanns sei.

Hans-Peter Autenrieth schloß aus den Ergebnissen seiner Untersuchung zu „Denkmalpflege im Spiegel ihrer eigenen Veröffentlichungen und im Urteil der Presse“ die Notwendigkeit, sehr viel offensiver und intensiver an die Öffentlichkeit zu gehen, um für die Denkmäler zu werben. Dies sollte – wie beispielhaft die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mit der Serie „Pflegefälle“ – in vielkonsul-

tierten Medien erfolgen und nicht in „betulichen Nachmittagssendungen“. Als vorbildlich bezeichnete er das bayerische Landesamt für Denkmalpflege, das außergewöhnlich viel publiziere. Er beklagte in Bezug auf interne Mitteilungen der Ämter: „Die Konservatoren predigen die Erhaltung jedes einzelnen Bauteiles – mißhandeln aber ein anderes Kulturgut: die Sprache.“

André Meyer schilderte die Ausbildungssituation in der Schweiz und verlangte praxisorientierte Studien der Architektur oder der Kunstgeschichte. Daran sollten sich „Nach-Diplom-Studien“ anschließen, wie sie in Lausanne zur Zeit erprobt (und in München seit mehreren Jahren als Magister-Aufbaustudiengang angeboten) werden. Entscheidend sei das Erkennen und Erhalten-Wollen und die Übung der Fertigkeiten durch Volontariate und Praktika.

Versucht man ein Resümee dieses Kongresses zu ziehen, so fällt das große Spektrum der besprochenen Themen aus der Denkmalpflege auf, die einen interessanten Einblick in ihre gegenwärtige Situation gegeben haben. Schwachstellen wie die unklaren Ausbildungsvorstellungen, die mangelnde Zusammenarbeit zwischen alten und neuen Bundesländern und die ungenügende Öffentlichkeitsarbeit wurden ebenso angesprochen wie so erfreuliche Beispiele einer Weiternutzung bäuerlicher Baudenkmale im Schwarzwald, die neuen Erkenntnisse zur Bauforschung an der Frauenkirche und das Lernen an den neuen Farbfunden in den Zimmermann-Kirchen. Nicht nur einmal wurden unterschiedliche Auffassungen von derselben Sache zu einem Ausgangspunkt intensiver Diskussionen. Höchst wünschenswert ist die Publikation der Kongreßakten.

Regina Stephan

INTERNATIONALES SYMPOSIUM ZUR KULTUR- UND DENKMAL- PFLEGE IN MITTELEUROPA.

Wörlitz, 22.-23. Oktober 1993

Veranstalter der Gesprächsrunde über Kultur- und Denkmalpflege in Mitteleuropa war das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt in Verbindung mit der Stiftung Staatliche Schlösser und Gärten Wörlitz, Oranienbaum, Luisium. Seit 1978 pflegt die Stiftung partnerschaftliche Kontakte zum Schloßmuseum im ober-schlesischen Pleß, wo sich früher eine Residenz der anhaltinischen Nebenlinie Köthen befand. Das gleichartige Arbeitsfeld der Landschaftsgestaltung und die über-regionale Bedeutung verbanden die beiden Schloßmuseen in diesem Jahr zu einem gemeinsamen Arbeitsprogramm.

Der Kultusminister von Sachsen-Anhalt, Werner Sobezko, hob zu Beginn der Tagung im Hotel Wörlitzer Hof den Stellenwert von Wörlitz mit seiner einmaligen Landschaftsarchitektur aus dem 18. Jahrhundert und den frühklassizistischen Gebäuden als kulturelle Drehscheibe im Herzen Europas hervor, um daraus die Eignung für weitere grenzüberschreitende Gespräche abzuleiten.